

# Krieg im Flecken

Nussdorf vor 63 Jahren

Kaum jemand weiß noch, dass das kleine Nussdorf bei Vaihingen an der Enz im Dritten Reich einen erstaunlichen Widerstand geleistet hat. Die Berlinerin Edith Burger, in der Reichshauptstadt wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt und gesucht, hatte hier bei den Schwiegereltern Zuflucht gefunden. Das ganze Dorf wusste Bescheid und hielt dicht. Nur ein angeheirateter SS-Offizier machte Schwierigkeiten. Doch der Landjäger Hägele hielt ihm entgegen: „Jetzt gewinne Sie zersch amol des Kriagle. No sehet mir weiter.“ Im April 1945, als sich Edith Burger mit ihren Kindern schon gerettet glaubte, versuchte eine SS-Einheit, ausgerechnet in Nussdorf, das strategisch günstig auf einer Anhöhe liegt, noch den Krieg zu gewinnen. Mit verheerenden Folgen. In ihrem Buch „Herr Wolle lässt noch einmal grüßen“ erzählt die StZ-Kolumnistin Sibylle Krause-Burger, Tochter der verfolgten Edith Burger, was ihrer Familie widerfuhr, wie Nussdorf fast zwei Wochen lang umkämpft wurde, wie es am Ende unterging und wie im Mai vor 63 Jahren der Wiederaufbau begann.



309 von 447 Gebäuden liegen in Schutt und Asche, doch die Aufbauarbeiten sind bereits im Gang: Nussdorf am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Fotos privat

An das ferne Grollen, mal lauter, mal leiser, hatten wir uns fast schon gewöhnt. Eine tönende Wand, donnernd, krachend, dann wieder verstummend, bewegte sich gleichwohl hörbar auf uns zu. Die Front kam näher und näher. Jagdbomber schossen auf zivile Fahrzeuge, schossen sogar auf Bauern, die auf dem Feld arbeiteten. Eine Mutter und ihre Tochter kamen so am 14. März ums Leben, am 26. März wurde ein Knecht tödlich getroffen. Noch aber war kein Haus in Brand gesteckt, und so unverseht, wie dieses Häuflein Häuser über der gerade aufbrechenden frühjahrsschönen Enzlandschaft thronte, war es für Hitlers letzte Getreue eine Herausforderung. Hier, auf dieser Anhöhe, welche die ganze Gegend überragte – und nicht zuletzt aus eben diesem Grunde – wollten sie, allen Niederlagen zum Trotz, ihren Sieg doch noch erringen. Und so sickerte der Krieg mit den

zurückflutenden Truppen und Transporten schließlich am 6. April – mit Einheiten der Wehrmacht und der SS, die in Nussdorf Quartier bezogen und deren Befehlshaber sich im Schloss einrichteten – in jede Gasse ein, in jedes Haus. Es konnte nur noch eine Frage von Tagen sein, wann er das Dorf überschweben, ihm vollends sein Gesetz aufzuzwingen würde.

Am Abend des 7. April, gegen halb sechs Uhr schlug eine Brandgranate in der Scheune der Familie Pflüger an der Hauptstraße ein. Das war der Auftakt zum Ende der Nussdorfer Idylle und zu einem nachgerade apokalyptischen Untergang. Der Krieg war bei uns angekommen. Es brannte. Die Leute liefen zusammen. Gerade hatten wir Kinder noch an der Mauer unterhalb der

Martinskirche Ball gespielt. Unsere Mutter packte uns am Arm und rannte mit uns ein Seitengässchen hinab nach Hause. Was dann folgte, beschrieb sie in einem Brief vom 26. November 1945 an eine Freundin. Es ist wie ein Gesang aus dem Dreißigjährigen Krieg:

„Am 8. April, einem Sonntag, zog SS ins Dorf ein, und nun wussten wir, dass sein Schicksal besiegelt und Nussdorf als Stützpunkt ausersehen war. Dabei lagen die Panzer der Franzosen nur 20 Minuten vor dem Ort. Die Bewohner hatten deshalb sofort die weiße Fahne am Kirchturm gehisst, mussten sie aber auf Befehl wieder herunterholen. Das Schwein von SS-Kommandanten sagte, als man ihm nahelegte, doch das schöne Dorf zu schonen, da es keinen Sinn mehr hätte: „Was liegt mir an Menschenleben und Bauerngehöften.“ Tags zuvor hatte er schon einen Knecht persönlich erschossen, der ihn fahren sollte, und, weil er geistig etwas zurückgeblieben war, nicht gleich begriff, was von ihm erwartet wurde.“

Ich hatte inzwischen einige Offiziere gefragt, ob man mit den Kindern so im Zentrum des Dorfes bleiben könne, und man riet mir ab. Wir zogen dann, gegen 3 Uhr morgens, mit den Kindern an den Ortsrand in den sogenannten Bierkeller. Es ist das eine Art Stollen mit Beton, Fels- und Erddecke drauf, nur der Eingang ziemlich ungesichert. Außerdem hat er zwei Luftschächte. Wir fanden dort schon ungefähr 80 Menschen vor. Es war ein trostloser Anblick, wie da Alt und Jung beim Schein eines Erdöllämpchens in dieser Gruft auf dem Stroh hockten. Wir fanden kaum noch Platz, aber schließlich ging es doch. Dort verbrachten wir 12 Tage und 12 Nächte! Wie das möglich war, ist mir heute noch ein Rätsel, aber es ging. Oben sah man den blauen Himmel und die herrlichste Obstblüte, dass mir beinahe das Herz brach.

Nach vier Tagen hatten wir eine furchtbare Aufregung. Bei einem Luftangriff wurde die Scheune direkt über dem Keller von einer Brandbombe getroffen. Ich hörte die Bombe fallen, aber bis jemand nach oben kam, stand die Scheune schon in hellen Flammen. Es war insofern gefährlich, als der eine Luftschacht direkt in die Scheune führte und nun dauernd kleine Brände in den Keller auf das Stroh

fielen. Es mussten trotz Beschuss viele aus dem Keller und Wasser holen. Die anderen bildeten eine Kette und reichten das Wasser weiter, um die Brände zu löschen. Wir Mütter mit den Kindern standen in dem Gang, der zum Ausgang führte, alle mit nassen Tüchern vor dem Mund wegen der Rauchentwicklung. Das dauerte ungefähr zweieinhalb Stunden, dann war das Schlimmste vorbei. Wir breiteten das Stroh aus und hockten uns erschöpft wieder hin.

Die letzte Nacht aber war furchtbar! Eine Granate nach der anderen pfiff über uns weg und schlug meist in nächster Nähe ein, es war ein Lärm wie in der Hölle. Am nächsten Morgen hörte man dauernd Gewehrgeknatter in der Nähe. Plötzlich brachten Soldaten einen Gefangenen zu uns, mit dem sich Renée, ein Elsässer, den wir bei uns im Bierkeller

Wir standen mit unseren Rucksäcken auf der Straße und hatten alles verloren.

Die Mutter von Sibylle Krause-Burger in einem Brief an eine Freundin

hatten, auf Französisch unterhielt. Als der Mann fortgeführt war, begann Renée zu strahlen und geschäftig nach einer langen Stange und einem weißen Tuch zu sehen. Gegen 5 Uhr nachmittags hörte man dann französische Soldaten in der Nähe reden und rufen, Renée stellte die weiße Fahne hoch und lief ihnen laut redend und lachend entgegen. Sie kamen sofort an unseren Keller, wir mussten alle raus und der Keller wurde nach Waffen untersucht. Dann zogen sie weiter durch das inzwischen von der SS geräumte Dorf.

Aber wie sah unser Dorf aus! Es war und ist nicht zu schildern. Nur an den Rändern ringsherum standen noch ein paar Häuser. Wir sollten nun alle aus dem Bierkeller und in die Häuser, aber kaum hatten wir mit dem Ausräumen angefangen, als deutsche Granaten über uns hinwegpiffen und das 20. Todesopfer unseres armen Nussdorf forderten. Die Front ging nun aber so rasend schnell zurück, dass wir schon am nächsten Tag aus dem Keller konnten. Aber wohin? Wir standen mit

unseren Rucksäcken auf der Straße und hatten alles verloren.“

Was für eine Schlusszene, die meine Mutter hier beschreibt! Und was für ein weiter Weg, den meine Eltern zurückgelegt hatten, ausgehend von den bürgerlichen Verhältnissen in der Berliner Schillerstraße bis hin zu jenem Moment auf der Wiese vor dem Eingang zum Bierkeller in Nussdorf, die wir – Vater, Mutter und zwei Kinder – am 19. April 1945 als Befreite betraten. Bomben, Verfolgung, völlige Entrechtung, der Mord an den allernächsten von den Nazis verschleppten Verwandten, der Verlust sämtlicher Vermögen in der Familie und schließlich die fast zwei Wochen währenden Erlebnisse im unmittelbaren Geschehen der Westfront: das alles lag hinter uns. Beizender Brandgeruch stieg aus den vielen Ruinen auf und überragte den Duft der blühenden Obstbäume. „Wir vier haben überlebt“, sagte der Vater, „aber wann wir wieder in richtigen Betten liegen werden, das kann ich euch nicht sagen.“

Schon am Abend dieses Tages war es so weit. Eines der wenigen Gebäude, die den Feuersturm unversehrt überstanden hatten, war das Schulhaus, in dem viele Familien eine erste Unterkunft fanden. Wir bekamen ein Klassenzimmer zugewiesen. Im Keller fanden sich ausgelagerte Bestände des Kurhauses Bad Cannstatt – Bettgestelle, Kissen, Decken, Bezüge. Alles reichlich. Und am Abend lagen wir – nach zwölf Nächten auf einem zwei mal zwei Meter großen, strohbedeckten Fleckchen im Bierkeller – nun auf weißen Laken und Kissen, unter richtigen, ebenfalls weiß bezogenen Federdecken. Das war ein Wunder. Das war der Himmel auf Erden. Diese Sauberkeit. Die kühle Bettwäsche auf der Haut. Dass man sich ausstrecken durfte. Und keine Granaten mehr, die in unmittelbarer Nähe einschlugen und hochgingen. Keine Bomben, die uns bedrohten. Keine Soldaten, keine SS. Wir konnten atmen und loslassen.

Auszüge aus dem kürzlich bei der Deutschen Verlags-Anstalt erschienenen Buch „Herr Wolle lässt noch einmal grüßen – Geschichte meiner deutsch-jüdischen Familie“ von Sibylle Krause-Burger.



Sibylle Krause-Burger auf der noch unzerstörten Nussdorfer Hauptstraße